

Urbane Energiewende: Infrastrukturen und Akteure für die klimaneutrale Stadt

Annette Friedrich

Den Problemen des Klimawandels ist nicht allein mit Enthusiasmus und Kreativität beizukommen – es braucht dafür auch konzertierte Aktionen und vor allem beträchtliche Ressourcen. Umso erstaunlicher, dass bei der Energiewende ausdrücklich die Städte als Problemlöser angesehen werden, von denen die Wende ausgehen soll. Dafür spricht, dass Städte wie Heidelberg den Umwelt- und Klimaschutz nicht erst in den letzten Jahren zu ihren Schwerpunktaufgaben gemacht haben. Bereits seit den 1990er Jahren gibt es hier eine fördernde Klimapolitik.

Seitdem konnten die Themen des Klimawandels im öffentlichen Bewusstsein verankert und ein breites Engagement geweckt werden. Aber die Prozesse des Wandels brauchen offensichtlich viel Zeit, was vermutlich auch daran liegt, dass sie nicht nur von großer Komplexität, sondern als globale Probleme im Alltag nicht für jeden unmittelbar erfahrbar sind.

Um die vielschichtigen Anforderungen zu berücksichtigen, haben sich Städte wie Heidelberg einen strategischen Leitfaden für „100 % Klimaschutz“ gegeben. Im Rahmen eines solchen Konzepts wird das Querschnittsthema Klimaschutz aufgaben- und ämterübergreifend bearbeitet. Während die Leitfäden der ersten Generation in den 1990er Jahren in der Regel auf technische Lösungen in einem Zeitraum von etwa 15 Jahren ausgelegt waren, sind die aktuellen Konzepte deutlich stärker akteursorientiert und fokussieren nun auf eine Langfristperspektive bis zum Jahr 2050.

Aber sind wir wirklich in der Lage, für das Leben mehrerer Generationen nicht nur voranzuplanen, sondern den Plan auch Jahr für Jahr konsequent umzusetzen?

Mag sein, die Annahme des Ökonomie-Nobelpreisträgers Thomas Schelling bestätigt sich, dass heutige Akteure die Anstrengungen zum Klimaschutz unternehmen müssten, aber erst künftige Generationen davon profitieren würden und die Motivation der heutigen Akteure, tatsächlich etwas zum Klimaschutz beizutragen, wäre gering. Dann wäre darauf hinzuwirken, dass auch sie einen unmittelbaren Nutzen und Gewinn noch in der Gegenwart haben. Dafür wiederum ist das unmittelbare lokale Umfeld der Akteure, also die Stadt, der Stadtteil, das Quartier prädestiniert.

Der Blick des Umweltforschers Pehnt¹ auf diese Problematik unterscheidet sich gewiss von dem meinen, einer Stadtplanerin – auch wenn wir vieles ähnlich sehen. Deshalb geht es im Folgenden weniger um eine Replik auf die Ausführungen von Martin Pehnt als vielmehr um den Blickwinkel der städtebaulichen Planungen und Projekte, mit denen die urbane Energiewende vorangebracht werden kann. Diese Sichtweise lässt sich als energiekulturelle Wende beschreiben (vgl. Bund Deutscher Architekten BDA 2012).

Aus Gründen der Energieeffizienz wird die Entwicklung der Städte absehbar zu einer urbanen Verdichtung führen. Ob sie aber so radikal ausfallen muss, dass sie zwangsläufig völlig neue kompakte Gebäudetypologien erzeugt, deren Formensprache den Energiekonzepten folgt und durch deren Vernetzung komplexe Gebilde – gar eine „Stadt“ – generiert wird (vgl. Cody 2017), ist noch nicht sicher.

Mir liegt eine Sichtweise näher, die die Stadt zwar auch als ein komplexes und mehrdimensionales System hochgradig vernetzter Strukturen begreift, den Blick dabei aber nicht vordergründig auf das Gebäude und vor allem nicht auf dessen Gebäudetechnik fokussiert. Deshalb erscheint mir für viele Lösungsansätze das Quartier oder der Stadtteil die angemessene Maßstabebene zu sein. Im Quartier treffen in der Regel ganz unterschiedliche Gebäudetypologien, Neues und Altes, Verbrauch und Produktion von Energie, Freiraum- und Wegenetzen, Stadtklima und Stadtgestalt zusammen. Sie treffen zusammen mit den Menschen, die im Quartier leben, arbeiten, ihre Freizeit verbringen. Meist und zuerst geht es bei der Quartiersentwicklung deshalb um die soziale Struktur und die Identifikationspotentiale mit dem sehr konkreten, vielleicht auch sehr speziellen Ort. Auch eine Energiekonzeption unterliegt dieser

¹ Dieser Text ist eine Antwort der Leiterin des Heidelberger Stadtplanungsamtes Annette Friedrich auf einen Vortrag von Martin Pehnt, wissenschaftlicher Geschäftsführer des ifeu Institut für Energie und Umweltforschung Heidelberg, in der hier abgedruckten Vortragsreihe „Stadt von morgen“.

Spezifik. In einem Zusammenspiel läge für mich der maßgebliche Wert der energiekulturellen Wende.

Alle technischen und energetischen Standards einheitlich über die gesamte Stadt zu setzen wäre nach dieser Sichtweise nicht zielführend. (Das gilt im Übrigen auch für andere, zum Beispiel gestalterische Standards. Auch Gestaltungssatzungen würden für Gründerzeitquartiere andere Ziele verfolgen als für 20er-Jahre-Siedlungen.) In hochverdichteten Stadtstrukturen lassen sich hochgradig urbane Energie- und Mobilitätsstrategien verwirklichen. In landschaftlich geprägten Stadtteilen mit überwiegend Einzelhäusern würden sie jedoch weniger gut funktionieren. Die bemerkenswerte Ausdifferenziertheit einer Stadt und ihrer Bewohnerschaft (Tradition, Lebensstil, u. a. m.) stellt alle Fachdisziplinen vor Planungsaufgaben, deren Lösungen auf der Stadtteils- und Quartiersebene liegen sollten.

Seit 2012 die ersten Bewohner in der Bahnstadt² eingezogen sind, füllen wir unseren Wissensfundus durch Erfahrungen bei der komplexen Entwicklung eines neuen Stadtteils Tag für Tag an. In der Bahnstadt setzte die Energiekonzeption von Beginn an besonders hohe (damals einzigartige) energetische Standards, die auch streng angewandt wurden und bis heute durchgesetzt werden. Letzteres halte ich für besonders wichtig. Denn nur so gewinnt man Erkenntnisse darüber, in welchen Zeiträumen sich hochgesteckte Ziele in der Praxis aufrechterhalten lassen. Gerade beim Bauen, das den Krisen oder der Prosperität des Immobilien- und Finanzsektors in mitunter kurzen Zeitintervallen des Auf und Ab unterliegt, geht es um das Gelingen ganzer städtebaulicher Projekte. Und es geht um den Erfolg langfristiger Strategien, in denen die Energiewende Teil des Ganzen ist. Dementsprechend müssen die heute gewonnenen Erkenntnisse unmittelbar in der Planungspraxis weiterentwickelt werden.

Gleich in den nächsten neuen Quartieren, wie zum Beispiel einer Konversionsfläche im Stadtteil Rohrbach, wollen wir künftig hohe Wohn- und Lebensqualität zu differenzierten Preisen mit technisch-ökologischen Lösungen, Mobilitätsangeboten und anspruchsvollen energetischen Zielen in einem Gesamtkonzept austarieren. Dies verlangt Toleranz und den Blick aufs Ganze von allen planenden und investierenden Seiten. Denn wenn jeder Spezialist nur die Optimierung

² Die Bahnstadt ist Heidelbergs jüngster Stadtteil, der auf der Fläche des ehemaligen Güterbahnhofes als Passivhaussiedlung entwickelt wurde.

seiner Parameter vor Augen hat, dann driften die Konzepte auseinander, anstatt durch Kompatibilität an Qualität zu gewinnen.

In diesem Kontext der Wechselwirkungen beschäftigt uns darüber hinaus auch die Frage nach den Wohnstandards. In einer Stadt wie Heidelberg mit einem großen Mietmarkt existiert ein hoher Bestand an Mehrfamilienhäusern, deren Kompaktheit im Vergleich zum freistehenden Eigenheim nicht nur in energetischer Hinsicht unbestreitbare Nachhaltigkeitsvorteile aufweist. Der Mietwohnungsbau ist deshalb auch in Zukunft ein wichtiger Bestandteil der Wohnungsbaustrategien. Nun wird aktuell – nicht nur wegen der in den letzten Jahren auf dem Wohnungsmarkt verbreiteten angebotenen Mikroapartments – darüber diskutiert, ob und wie sich im Geschosswohnungsbau die Wohnfläche pro Wohnung verkleinern lässt, ohne die Anzahl der Zimmer pro Wohnung zu reduzieren. Diese Art von Wohnflächenverzicht zugunsten der Bezahlbarkeit hat für bestimmte Mietergruppen viel für sich. Für die Qualität eines Quartiers als Ganzes muss in dieser Konsequenz aber auch ein quantitativ ausgleichendes Angebot an Freizeit, Grün- und Freiflächen, Spielmöglichkeiten, Gemeinschaftsanlagen bereitgestellt werden. Das Wohnumfeld muss so attraktiv sein, dass eine gute soziale Mischung im Quartier möglich wird. Will man soziale Ausgewogenheit erreichen, braucht man ein differenziertes und breites Wohnungsangebot im Quartier, nicht die Wiederbelebung der alten Idee von „flexiblen“ Grundrissen, mit denen eine nächste Generation erfahrungsgemäß nur wenig anzufangen weiß. Denn im Verhältnis zur Lebensdauer von Gebäuden ändern sich Lebensstil und Haushaltstypen viel zu schnell. Mieter reagieren auch jetzt durch Mobilität, Flexibilität und Anpassung bei der Wohnungswahl auf ihre sich wandelnden Lebenssituationen.

Mehr als bisher angenommen müssen wir heute für die Umsetzung komplexer Quartiers- und Stadtteilkonzepte werben. Aber eine energie-kulturelle Wende braucht die Akzeptanz einer breiten Bürgerschaft. Diese Akzeptanz ist schwieriger zu gewinnen als das Verständnis für einzelne technische Lösungen im Gebäude. Außerdem bedarf es sichtbarer Erfolge durch realisierte Projekte, damit die Akteure an Nutzen und Gewinn schon in der Gegenwart beteiligt sind und sie nicht erst zukünftigen Generationen versprochen wird.

Die „Sichtbarkeit“ berührt letztlich auch einen anderen, nicht unwesentlichen Aspekt der energie-kulturellen Wende, nämlich den Part, bei dem sie auf die Baukultur trifft: mit ihren neuen Energiebauten wie den Wärmespeichern, Kraftwerken und Windkraftanlagen, den Aufbauten auf den Dächern oder ganzen Solardächern, den Masten und Leitungen

für ihre neuen Versorgungsnetze. Sie alle beeinflussen das Bild der Stadt und das Lebensumfeld der Menschen. Es gilt, nicht nur technische Lösungen zu finden, sondern sie auch bewusst architektonisch zu gestalten. Leider überzeugt vieles von dem, was bisher gebaut wurde, noch gar nicht. Mit der Internationalen Bauausstellung "Wissen schafft Stadt" erhebt Heidelberg den Anspruch, ein Ausrufezeichen auch für die technischen Bauwerke der Energiewende zu setzen. Der neue, 55 m hohe Energiespeicher der Heidelberger Stadtwerke wird deshalb nicht nur weithin sichtbar sein, sondern auch aktuelles Wissen über die Energiewende vermitteln und mit einem spektakulären Fassadendesign, das Industriearchitektur völlig neu interpretiert, ausgestattet werden. Und bei der nächsten Klimakonferenz in Heidelberg können die Teilnehmer von seiner öffentlichen Dachterrasse aus nach weiteren interessanten Projekten der Energiewende Ausschau halten.

Literatur

- Bund Deutscher Architekten BDA (Hrsg.) (2012): Energetische Sanierung: Denken im Quartier. Berlin.
- Cody, B. (2017): Form follows Energy. Using natural forces to maximize performance. Basel.